



Ausgewiesener Armenier: Traumziel Westen

sieren, wird jeder Reisende erfaßt. Moderne Elektronik macht eine lückenlose Kontrolle möglich – selbst Geigerzähler werden zum Kampf gegen den Schmuggel von radioaktivem Material eingesetzt.

Das strenge Regime an der Westgrenze will Orlowski nun auch im Osten praktizieren: „Illegal dürfte hier niemand mehr durchkommen.“ Täglich werden Dutzende vorgeliebter Touristen wegen unvollständiger Dokumente zurückgeschickt: Russen und Ukrainer in rot-weißen Ikarus-Bussen, die in Polen handeln wollen oder auf der Suche nach einem Job sind.

Fortan soll die Einreise noch schwieriger werden. GUS-Staatler müssen von der Polizei abgestempelte Einladungen eines polnischen Bürgers vorweisen. Zudem will Warschau den Geldbetrag erhöhen, den jeder Tourist an der Grenze vorweisen muß.

Wen Grenzer und Zöllner beim Schmuggel erwischen, lassen sie in der Regel passieren, die Kontrabande wird genüßlich beschlagnahmt. Neben dem Zollhäuschen in Dorohusk stapeln sich die Kisten und Dosen mit Alkohol. In letzter Zeit entdeckten die Uniformierten dermaßen viel Wodka und Spiritus, Marke „Royal“, daß die Lubliner Spiritosenfabrik den beschlagnahmten Alkohol nicht mehr verarbeiten kann.

Den Gegenverkehr nach Osten bewacht Leutnant Stanislaw Zelent, 26. Er hat in einem Schulungskurs in der Bundesrepublik gelernt, wie man geklaute Autos entdeckt. Der Grenzer überprüft seither besonders Nobelmarken mit deutschen und holländischen Nummernschildern: „Einen gefälschten Kraftfahrzeugbrief kann man mit den Fingerspitzen erfühlen.“

Zehn Prozent aller examinierten Wagen, berichtet der schneidige Nachwuchsoffizier, seien gestohlen. Kürzlich stoppte Zelent nachmittags einen Konvoi von sechs Ladas, gelenkt von ehemals in Deutschland stationierten russischen Unteroffizieren, die bulgarische Fahrzeugpapiere vorwiesen: Um vier Uhr am

nächsten Morgen kam aus Deutschland die Kunde: „Alle geklaut“.

Die Recherchen dauerten so lange, weil die Kommunikationstechnik veraltet ist. Direkte Funkverbindungen existieren nicht. Telefonate über die normale Postlinie sind teuer und müssen umständlich bestellt werden. „Wir brauchen dringend den Anschluß an die westlichen Polizeicomputer“, fordert Zelent.

Bei vielen Schlitten, die auf den Kontrollpunkt zurollen, macht dies allerdings keinen Sinn, obwohl Zelent sicher ist, daß die jungen Lederjackett-Männer nicht die rechtmäßigen Eigentümer sind. Rund die Hälfte aller Wagen wurde, vermutet er, im Einverständnis mit dem Halter entwendet, der Versicherungsprämien kassieren will.

Der eifrige Leutnant lebt nicht ungefährlich. In Papierkörben der Kontrollpunkte finden die Beamten schon mal Handgranaten, die nervös gewordene Gangster weggeworfen haben. Russische und ukrainische Mafia-Gruppen drohen Grenzern und Zöllnern samt Familien auch mit dem Tode, wenn deren Dienstauffassung zu sehr mit ihrem Gewinnstreben kollidiert.

Viel Wert ist das Leben eines Zöllners nach Ansicht der Verbrecher nicht. Die von einer belorussischen Mafia-Bande ausgesetzte Kopfprämie für einen widerspenstigen Beamten belief sich auf 1000 Dollar.

Zeitgeschichte

Zum Schluß Schokolade

Moskauer Geheimakten geben Aufschluß über eine Nachkriegstragödie: die Deportation der letzten Ostpreußen.

Das Lob war überschwänglich, aber „streng geheim“. Generalmajor Demin, Polizeichef im Gebiet Kaliningrad, meldete seinem Minister ins 1000 Kilometer entfernte Moskau am 18. November 1948: „Hundert meiner Milizionäre haben in Erfüllung Ihres Befehls Hervorragendes geleistet, aufopferungsvoll und weit über die normalen Dienstzeiten hinaus.“

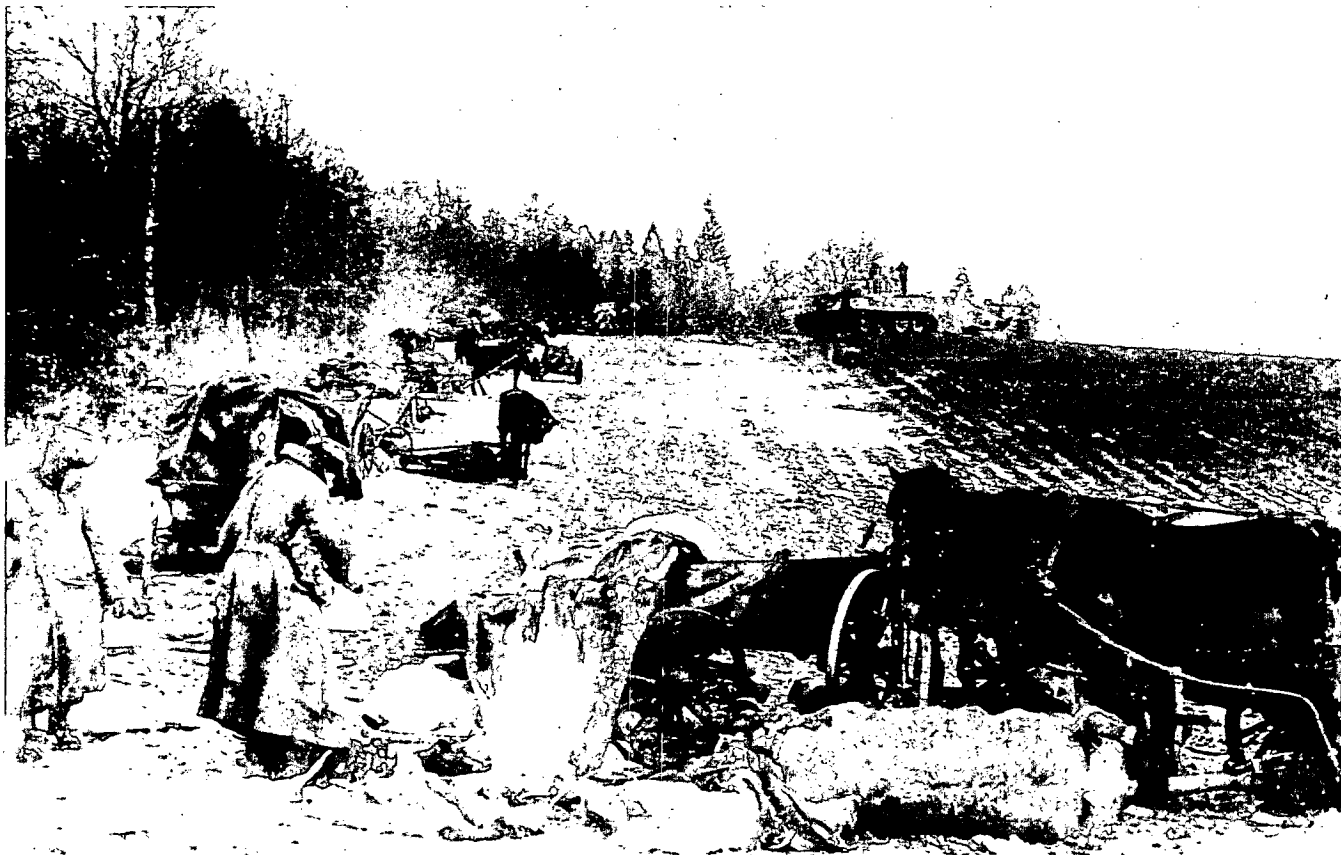
Dafür schlug Demin Prämien vor: Zwei seiner Mitarbeiter seien mit dem Titel „Verdienter Mitarbeiter des Innenministeriums“ zu ehren, drei Offiziere „mit je einer Uhr, neun mit Dank und Deputat, fünf mit einer Belobigung“.

„Auszeichnung veranlassen“, notierte der Minister, Generaloberst Sergej Kruglow, per Hand auf Seite eins der Depeche Nummer 3/00767 und dazu als Aktenvermerk: „Die Genossen Stalin, Molotow, Berija sind brieflich informiert.“

Das eilige Schreiben (Betrifft: „Umsiedlung der Deutschen aus dem Kaliningrader Gebiet der RSFSR in die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands“) meldete den Vollzug einer in Jahresfrist vollzogenen Deportation. 48 Züge mit 102 125 Menschen seien „ordnungsgemäß“ nach Westen abgesandt worden, listete Demin penibel



Sowjetpanzer in Königsberg 1945: „Erschließung neuen Gebietes“



Von Sowjetsoldaten beschossener Flüchtlingstreck in Ostpreußen 1945: „Alle Lebensquellen gezielt zerstört“

auf: 17 521 Männer, 50 982 Frauen, 33 622 Kinder. Das erbeutete Ostpreußen, so die Botschaft, sei von Deutschen frei. „Klagen von seiten der Umsiedler gab es nicht.“

Im Gegenteil. „Ein unbeschreibliches Glücksgefühl hatte uns alle erfaßt“, berichtete der Ausreisende Michael Wieck, der für seine Flucht noch 600 der fast unerreichbaren Rubel als Bestechungsgeld hatte aufwenden müssen. Dem sowjetischen Report, der nach 45 Jahren nun im russischen Staatsarchiv wieder zugänglich ist, sind Kopien von 284 deutschen Dankesbriefen beigelegt, „unseren Mitarbeitern übergeben auf dem Verladeplatz“.

August Schardin aus Gumbinnen, Waggon 29, hatte auf einen Zettel gekritzelt: „Mit Freude warten wir auf unsere Abfahrt, es gab reichlich Schokolade, nichts nahm die Polizei uns weg.“ Marta Schulz aus Tilsit lobte „schöne Waggon, mit Zweigen geschmückt“.

Vier Jahre lang habe man „gut gelebt und gut verdient“, umschrieb Waggon Nummer 10 kollektiv die Hölle, aus der es nun ein Entkommen gab. „Mit großer Dankbarkeit verabschieden wir uns, Gruß dem sowjetischen Volk und seinem großen Führer J. W. Stalin, i. A. Waggon-Ältester Peter Franz.“

Die Fahrt der Deportierten ging ins pommersche Pasewalk. Diese Massenumsiedlung verstieß gegen jedes Men-

schen- und Völkerrecht, sie entsprach auch nicht dem Protokoll der Potsdamer Sieger-Konferenz, die der Vertreibung von zwölf Millionen Deutschen zugestimmt hatte, welche „in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind“. Von Königsberg aber, das die Sowjetunion sich aneignen wollte, war dabei nicht die Rede.

Seinen Griff nach Nord-Ostpreußen begründete Stalin nicht mit Rache oder Wiedergutmachung für NS-Verbrechen. Es ging ihm um die Arrondierung angeblich „alten slawischen Bodens“ samt einem eisfreien Ostseehafen für die UdSSR.

In die Ruinen von Königsberg, das seither den Namen des Altbolschewiken Kalinin trägt, ließ Stalin gleich nach Kriegsende zügewise russische und ukrainische Neusiedler schaffen. Deutsche, die nicht rechtzeitig geflüchtet waren, übten „einen negativen Einfluß auf die Erschließung des neuen sowjetischen Gebietes aus“, hatte Demins Vorgänger, der Polizeigeneral Trofimow, dem Außenminister Molotow gemeldet: Es gebe zunehmend Fälle von „Spionage, Sabotage und Verbreitung von Geschlechtskrankheiten“ durch die angestammte Einwohnerschaft.

Die war, so Trofimow, größtenteils „infolge starker körperlicher Schwäche nicht arbeitsfähig“. 36 000 Königsberger dienten auf Armee-Gütern oder beim

Aufräumen von Stadt und Hafen zwölf Stunden am Tag, für 400 Gramm Brot und eine Mehlsuppe. Der Rest – 74 000 Frauen, Kinder, Kriegsinvaliden – war laut Trofimow „physisch extrem geschwächt und bar jeder Lebensmittelversorgung“. Eine Welle von Raub, Diebstahl und Mord durchziehe das Gebiet.

Der nüchterne Polizeibericht verhüllt eine Tragödie. Die in Königsberg, das Hitlers Gauleiter Erich Koch zuvor großmäutig zur „Festung“ erklärt hatte, zurückgebliebenen Deutschen bekamen nichts zu essen. Das Verbrechen, das die Deutschen im Krieg mit ihrer Blockade der Festung Leningrad verübt hatten (630 000 verhungerte Einwohner), fand eine Sühne, aber nach Besetzung der Stadt. Den Eroberern fehlten selbst die Nahrungsmittel.

Über die Straßen, auf denen noch die unbeerdigten Toten lagen, irrten hungernde Deutsche. Sie nährten sich von Roggenkörnern, Aas, Brennesseln und Löwenzahn, durch Betteln, Mundraub und Schwarzhandel. Der zuvor als jüdischer Deutscher verfolgte Michael Wieck, später ein bekannter Violinist, gewann damals in Königsberg den Eindruck, „daß man gezielt alle Lebensquellen, alle Versuche einer Selbstversorgung der Bevölkerung zerstörte“.

Wieck („Zeugnis vom Untergang Königsbergs“): „Hitler wollte Europa

„judenrein“ machen, Stalin Ostpreußen ‚deutschrein‘.“ Es kam zum Äußersten: Wieck berichtet über Fälle von Kannibalismus (worüber die Nazis bei russischen Kriegsgefangenen und den Hungernden im belagerten Leningrad noch gehöhnt hatten).

Das Grauen wurde von den neuen Behörden akkurat archiviert. In Bledau verhafteten die Sowjets im Februar 1947 Anna Danke, 40, und deren älteste Tochter Maria. Die vierfache Mutter hatte Herz, Leber und Lunge ihrer verhungerten Töchter (7 und 9 Jahre) gebraten und damit fünf Tage lang die Überlebenden genährt. Auch in Powayen wurde eine männliche Leiche von Mitbewohnern zerteilt und aufgegessen – insgesamt vermeldet der streng geheime Bericht zwölf solcher Fälle in einem Quartal.

Die Kunde von der Hungertragödie drang trotz streng abgeriegelter Grenzen bis nach Rest-Deutschland. Sie mögen doch ausnahmsweise 108 Familien von Verwandten ausreisen lassen, baten Funktionäre der Ost-Einheitspartei ihre Genossen von der Sowjetischen Militäradministration. Die Petition, vom SED-ZK-Sekretariat unterstützt, erreichte Molotow. Der zeigte sich gnädig: 265 Deutsche durften im streng bewachten Zug über Preußisch-Eylau (Bagrationowsk) und Stettin in die SBZ fahren.

Unter Aktenzeichen 3547-1169c setzte die sowjetische Regierung am 11. Oktober 1947 die „Umsiedlung“ aller Deutschen aus Nord-Ostpreußen in Gang. Innenminister Kruglow befahl, die ersten 30 000 in die sowjetische Zone zu transportieren: die im Ostseehafen Pillau (Baltijsk), im übrigen Samland und im Grenzgebiet verbliebenen Waisen, Invaliden und „Familien, die



NS-Gauleiter Koch
Königsberg zur Festung erklärt



Eroberer Stalin, Vollstrecker Molotow (1949)
Nichts zu essen für die Deutschen

keine gesellschaftlich-nützliche Arbeit leisten“.

Persönliches Gepäck bis zu 300 Kilogramm pro Familie war „entsprechend den sowjetischen Zollregeln“ erlaubt; Familienschmuck und Sparstrumpf fielen der „Inventarisierung durch die Gebietsführung“ anheim. Es gab – endlich – Kaltverpflegung für 15 Tage, einen Sergeanten und zwölf Soldaten als Begleiter, dazu (anders als bei deutschen wie sowjetischen Deportationen der Kriegszeit) einen Arzt und zwei Krankenschwestern pro Zug. Und in jedem der wahllos mit Frauen und Männern besetzten Güterwagen einen Bleicher für die Notdurft.

Die Kaliningrader Aktion leitete ein Experte, Kruglows Stellvertreter Serow. Der Generaloberst hatte während des Krieges ganze Sowjetvölker gewaltsam nach Sibirien abtransportiert – Krimtataren, Kalmücken, Tschetschenen und Inguschen. Zehntausende kamen dabei ums Leben.

Am 22. Oktober, elf Tage nach dem Moskauer Befehl, stand der erste Güterzug zur Abfahrt bereit. Zoll und Grenzer filzten die Deutschen, die 24 Stunden vorher über ihre Abschiebung informiert worden waren. Direkt an den Gleisen hatten die sowjetischen Behörden einen „Verkauf von Lebensmitteln und Industriewaren“ organisiert.

Das war ein Fest. „Große Stände waren angefüllt mit Brot, Butter, Wurst und Tabak, sogar mit höchst seltenen Waren“, beschreibt Pfarrer Hugo Linck

in seinen Königsberg-Erinnerungen die Verwunderung, als er im März 1948 an der Reihe war: „Marmelade, Schokolade, Strümpfe und Kleiderstoff.“ So holte sich der Staat den Erlös, den die Exmittierten noch aus dem Verkauf von Möbeln und Hausrat an die russischen Nachfolger in ihrem Eigentum hatten erzielen können. 3 082 000 Rubel Einnahmen vermeldet der amtliche Abschlußbericht.

Die Großzügigkeit ging zurück auf eine Information der Berliner Besatzungsbehörden ans Moskauer Außenministerium. Demnach hatten die ersten Aussiedler nach Ankunft in Ostdeutschland von den erbärmlichen Zuständen im eroberten Ostpreußen berichtet.

Die Angehörigen des völlig erschöpft angekommenen Harry Kloschitz, so das vertrauliche Papier, hätten wegen der miserablen Versorgung („400 Gramm Brot pro Monat für die Familie, manchmal verfaulte Kartoffeln und etwas Graupen“) die Umsiedlung nicht mehr erlebt. Um kein Aufsehen zu erregen, werde Kloschitz im Krankenhaus als „aus französischer Kriegsgefangenschaft kommend“ geführt. Die übrigen Aussiedler seien in ähnlich schlechtem Zustand, „was der antisowjetischen Propaganda in Deutschland neue Nahrung gibt“, sorgte sich die Armeeführung in Berlin.

Doch selbst die Schokolade am Königsberger Bahnhof half oft nicht mehr. 48 Deutsche, meldete Generalmajor Demin seinem Chef, seien auf dem Transport an Auszehrung, Herzanfällen, Lungen-Tbc und Darmerkrankungen verstorben.

Sonst habe es kaum Zwischenfälle bei der Aktion gegeben, empfahl sich Kaliningrads Ordnungschef bei seinem Vorgesetzten, Dankschreiben anbei. 22 „nichtlegale Ausreisen“ seien zudem verhindert worden: Elf Russen, die sich für Deutsche ausgaben, wurden neben drei ausgebrochenen Häftlingen und acht geflohenen Kriegsgefangenen vor dem Verplomben der Waggons entdeckt.

„Unkorrektes Vorgehen der Miliz“, beteuerte der Polizist, „gab es nicht.“ Über andere an der Aktion beteiligte „Organe“ teilte Demin, der eben Ord-

nung schätzte, seinem Vorgesetzten mit, viele Deutsche habe man vorher ihres rechtmäßigen Lohnes beraubt; außerdem habe der Zoll Geld und Wertsachen willkürlich und ohne Quittung beschlagnahmt.

„Grobes Verhalten“ beobachtete Demin bei den Begleitkommandos. Auf der polnischen Bahnstation Pila verpaßte der Transportleiter Haupt-

mann Barinow wegen Trunkenheit seinen Zug und verlangte von den Polen ultimativ eine Lokomotive zum Einholen der Deportierten. Demin: „Wegen amoralischen Verhaltens haben wir Barinow aus den Reihen der Kommunistischen Partei (Bolschewiki) ausgeschlossen.“

Sehr organisiert sei die Aussiedlung der Deutschen verlaufen und erfolg-

reich, tat nichtsdestoweniger Polizeiminister Kruglow am 30. November 1948 in seinem Abschlußbericht an Stalin kund. Der Generaloberst meldete dem Generalissimus, der Hort des Preußentums sei nunmehr endgültig russisches Gebiet.

Unter Aktenzeichen 4952/k verschwand das letzte Zeugnis einer ethnischen Säuberung im Moskauer Archiv.

Resolute Masochisten

Im Londoner Hydepark verebben 260 Jahre Schwimmtradition

Muskulöse Männer“, so berichteten hingerissen die *Illustrated London News*, durchschwammen „in wundervoll kühnem Stil“ den im Londoner Hydepark gelegenen See, die Serpentine. Militärmusik spielte, und Tausende Londoner bejubelten die „aquatische Unterhaltung“ durch den Serpentine Swimming Club – im August 1874. 120 Badejahre später haben die Darbietungen des 1864 gegründeten, ältesten Schwimmvereins der Welt noch im-

Schließung. Um Kosten zu sparen, eröffnete Pächter Ron Bullman den öffentlichen Badebetrieb erst voriges Wochenende, nach acht Wochen ist schon wieder Schluß. Bullman, der sein Geld mit Bootsverleih macht und im Weiher Krebse züchtet, betreibt den Lido „nur noch aus Liebe zum Hydepark“. Nach ihm werde „das niemand mehr machen“.

Die „Pioniere des ganzjährigen Freiluftschwimmens“ – so das Klubmotto – haben ein Abkommen mit der

Parkaufsicht „National Heritage“, die ihnen, unabhängig vom Badebetrieb, ganzjährig die Teichbenutzung am frühen Morgen und auf eigenes Risiko, etwa Hepatitis oder Salmonellenvergiftung, sichert.

Die Tory-Obrigkeit wußte, warum sie die Schwimmrechte nicht antastete: Der Serpentine Club ist eine nationale Institution, weniger Sportverein als eine leicht exzentrische Gemeinschaft aus „resoluten Masochisten“ – so der *Sunday Telegraph* schon 1928.

Die Krauler stiegen nicht aus dem Wasser, als im Zweiten Weltkrieg Luftdruckwellen deutscher Bomben die Scheiben aus allen Gebäuden am Parkrand pusteten. Unvergessen ist jener kühne Londoner, der vor Zuschauern im Januar vom Sprungbrett hechtete und statt im Wasser im Krankenhaus landete – es hatte nachts gefroren.

Da zieht ein dürrer Mann seinen eisgrauen Bart durch die Fluten, durchtrainierte City-Manager berechnen ihre tägliche Wasserstrecke nur nach

Meilen. Dabei ist auch Kevin Murphy, 44, der schon 23mal den Ärmelkanal durchschwamm. Davon dreimal – die Schwimmfreunde: „Es hat ihm in Frankreich nicht gefallen“ – von England hin und zurück, ohne Pause.

Den Hydepark-See verdanken die Badefreunde einer Deutschen. Queen Caroline, Tochter des Markgrafen von Brandenburg in Ansbach und Gattin von König Georg II., ließ 1730 mehrere Teiche und das Rinnal West Bourne zusammenbuddeln.

Carolines gekrümmter Weiher – daher der Name Serpentine – wurde ein Dorado der Ruderer und Schwimmer. Als im Juli 1814 die Regierung vor einer riesigen Menge auf der Serpentine Admiral Nelsons Sieg in der Seeschlacht von Trafalgar nachspielen ließ, zog sich „unter anfeuernden Rufen der Menge“ – so ein Pressebericht – eine Frau nackt aus, um zu baden. „Schwarzgekleidete Ladies“ führten sie ab, und am nächsten Tag beklagte das Unterhaus, die Stripperin habe „Schande über den Tribut der Serpentine an Trafalgar“ gebracht.

Im Sommer 1930 ersetzte die Regierung die Badezelte am Lido durch den „Edwardian“ Pavillon, der jetzt als Cafeteria dient. Für die nächsten Jahrzehnte wurde „Londons Antwort auf die Riviera“ (*Evening Standard*) ein Tummelplatz für die Arbeiterklasse. An Sonntagen kamen bis zu 8000 Badegäste.

1985 entzog die Thatcher-Regierung dem Lido die Subvention von jährlich 80 000 Pfund. Die Alljahreschwimmer betrachten den badefeindlichen Akt des Thatcherismus verächtlich als „kurze Episode in der langen Geschichte“ des Klubs, so ihr Boß seit 30 Jahren, der Architekt Alan Timmuss. Für die Ewigkeit dachte ein Klubmitglied, das nun im Geiste mitkrault: Der Schwimmer hatte in seinem Letzten Willen verfügt, seine Asche in die Serpentine zu kippen.



Klub-Badegäste (1926): „Antwort auf die Riviera“

mer Unterhaltungswert. Sommers wie winters, mal durch Frühnebel, mal an Eisschollen vorbei und durch Schwärme von Wasserhühnern hindurch kraulen die Unentwegten ihre Bahnen durch den kilometerlangen, bis zu sieben Meter tiefen Teich.

Seit fast 260 Jahren sind Briten im Lido, wie der Badeteil am Südufer großspurig heißt, geschwommen und auch ertrunken. Doch seit die einst öffentliche Volksplanschstelle im Zuge des Thatcherismus privatisiert wurde, droht ihr wegen Unrentabilität die